

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Luise Rinser, Isang Yun

Der verwundete Drache

Dialog über Leben und Werk des Komponisten

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Inhalt

Vorwort	9
I Kindheit in Korea	15
II Jugend in Korea und Japan	41
III Umwege zu Beruf und Selbstfindung	55
IV Studium und erste Erfolge	67
V Entführung	117
VI Befreiung und Neubeginn	179
Werkverzeichnis	237
Diskographie	239
Namenregister	241
Bildnachweis	246

Kindheit in Korea

I.Y. Wenn in Ostasien eine schwangere Frau von einem Drachen träumt, so bedeutet das, daß ihr Kind ein besonderes Schicksal haben wird. Meine Mutter träumte vor meiner Geburt von einem Drachen, aber es war kein vollkommen glücklicher Traum. Als ich sieben oder acht Jahre alt war, erzählte sie mir: sie habe einen großen Drachen gesehen, er schwebte in der Luft über dem Jiri-Berg, der meinem Geburtsort San Chung Gun gegenüber liegt. Dieser Berg hatte für uns etwas Mystisches, er war uns heilig. Über diesem Berg also lag der Drache zwischen den Wolken, er flog, aber er stieg nicht hoch zum Himmel, er konnte nicht, er war verwundet. Meine Mutter erschrak über den Traum, denn er sagte ein schweres, aber bedeutendes Schicksal für mich voraus.

L.R. Wie deutest du selbst den Traum?

I.Y. Du kennst mein Cellokonzert. Erinnere dich an den Oktavensprung gegen den Schluß zu. Dieser Sprung bedeutet das Bedürfnis und Verlangen nach Freiheit, Reinheit, nach dem Absoluten. Im Orchester glissiert die Oboe vom Gis zum A, und dieses A wird von den Trompeten, die für mich in dieser hohen Lage immer etwas Göttlich-Ermahnendes haben, übernommen. Es sind zwei Trompeten. Sie blasen abwechselnd dieses A. Das Cello will es erreichen, aber es gelingt ihm nicht. Es kommt mit seinem Glissando einen Viertelton höher als Gis, aber höher nicht. Es gibt auf. Das unendlich und unfaßbar Hohe, das Absolute, das A der Trompeten, das bleibt bis zum Schluß.

L.R. Bis zu diesem überhöhten Gis zu kommen, ist schon sehr viel,

- meine ich. Freilich: für den, der aufs A zielt, bleibt es ein Lebensschmerz, es nicht zu erreichen. Aber weiß man selber genau, wie hoch man kommt? Und ist nicht die Spannung aufs absolute Trompeten-A hin das, was dich schöpferisch macht?
- I.Y. Ich habe dir schon oft gesagt, daß ich nicht weiß, ob ich wirklich zum Musiker, zum Komponisten, geboren bin. Vielleicht hätte ich etwas ganz anderes tun sollen.
- L.R. In die Politik gehen?
- I.Y. Ich weiß nicht.
- L.R. Überzeugt dich dein Erfolg nicht davon, daß es dein Schicksal ist, Komponist zu sein?
- I.Y. Erfolg, was ist Erfolg? Ein Schatten, der vorüberzieht. Weißt du, ob auch nur ein einziges meiner Stücke mich überlebt? Aber was würde das ausmachen? Ich arbeite so viel und so gut ich kann, und eines Tages möchte ich aufhören und wieder zurückkehren in meine koreanische Heimat und dort am Meer sitzen, ganz still, und fischen und Musik hören im Geist, ohne sie aufzuschreiben, und mich selber finden in der großen Stille. Und dort will ich auch begraben sein, in der Wärme meiner Heimaterde.
- L.R. Erzähl von deiner Heimat und ihrer Wärme! Du bist in der Nähe von Tong Yong geboren, in einem Dorf, in der Nähe der Südküste. Du bist also Südkoreaner von Geburt. Heute hat es eine große politische Bedeutung, ob jemand in Süd- oder in Nordkorea geboren ist. Hatte es damals, am 17. September 1917, auch schon einen politischen Aspekt?
- I.Y. Damals war doch Korea noch ungeteilt.
- L.R. Aber es gab den Süden Koreas und den Norden. Gab es, wie in Deutschland etwa, ethnische Unterschiede, Unterschiede der Mentalität?
- I.Y. Ja, das wohl. Die Nordkoreaner stammen zum Teil aus der Mandschurei. Ein temperamentvolles, kriegerisches, hartes Volk, zäh und unternehmend und organisatorisch begabt. Wir im Süden sind weicher, emotionaler, auch bequemer, wir lieben das Schöne, und wir sind besonders begabt für Dichtung und Musik. Man sagt bei uns: Schöne Frauen aus dem

Norden, schöne Männer aus dem Süden. Auf jeden Fall sind wir Individualisten und Ästheten.

L.R. Deine Heimat ist schön. Ich kenne die Gegend um Pusan: Hügel mit Kiefernwäldern, Buchten mit reinem blauem Meer und Fischerbarken, die felsigen Ufer, die vielen Inselchen, die milde Luft, ich verstehe dein Heimweh.

I.Y. Ich kam mit drei Jahren nach Tong Yong. Das war schon damals eine Stadt, sie liegt auf einer Halbinsel, einer Landzunge, und sie ist berühmt wegen der Fischerei. Das gehört zu meinen Erinnerungen: die Fischerboote auf dem Meer, nachts unter dem klaren Sternhimmel, die Gesänge der Fischer von Boot zu Boot, und am Morgen in den engen Straßen der Stadt der Fischmarkt, tausend und tausend silberne Fische, ein Gewimmel in den Körben, und manchmal sprang ein Fisch wie ein Silberblitz hoch und aus dem Korb auf die Straße, und wenn in der Frühe gerade ausgeladen wurde, lagen die Fische zuerst einfach auf der Erde, und man mußte geradezu durch Fischfluten waten. Es gab bei uns eine besondere Art von Kabeljau, der fabelhaft schmeckt. Das Meer ist unendlich fischreich dort. Jedenfalls war es so in meiner Kindheit.

L.R. Es ist wohl noch so. Dein Vater war kein Fischer. Er war – wir würden heute sagen: ein Privatgelehrter, nicht wahr?

I.Y. So kann man sagen. Die Familie Yun, genau gesagt, unser Zweig der Familie, kommt aus China. Yun ist ein chinesisches Name. Die Yuns sind vor etwa siebenunddreißig Generationen in Korea eingewandert.

L.R. Ist das Familienlegende, oder beruht es auf geschichtlich nachweisbaren Daten?

I.Y. Fast jede chinesische und koreanische Familie hat ihr Ahnenbuch. Für einen Ostasiaten ist es sehr wichtig zu wissen, welcher Familie er angehört und woher er stammt. In jeder zweiten oder dritten Generation muß der jeweilige Familienvater das Stammbuch seiner Linie ergänzen, es wird in einem eigenen Schrein aufbewahrt und nur bei großen Familienfesten vorgezeigt. Wir Yuns kamen wahrscheinlich als Gesandte mit einer kulturellen Funktion nach Korea. Damals

stand Korea unter dem politischen und kulturellen Einfluß Chinas. Es war keine Kolonie wie in unserm Jahrhundert unter den Japanern, es war selbständig, hatte aber enge Beziehungen zu China. Es gab damals das, was man heute den akademischen Austausch-Dienst nennt. So vielleicht kamen die ersten Yuns nach Korea. Yun ist ein chinesisches Wort und bedeutet Haupt, Führer, Anführer.

L.R. Auch dein Vorname ist chinesisch.

I.Y. Eigentlich heiße ich I Sang. Sang heißt Maulbeerbaum. Da Yun der Führer heißt, bedeutet mein Name, der eigentlich umgekehrt sein müßte, nämlich Yun I Sang: der Führer auf dem oder unterm oder beim Maulbeerbaum.

L.R. Und was will das sagen?

I.Y. Mein Vater war ein guter Kenner der chinesischen Geschichte und Literatur. So kannte er auch die Geschichte von I Yun. Das war ein bedeutender Philosoph und Politiker der Yin-Zeit, also vor rund dreitausend Jahren. Damals war ein Teil Chinas von Kriegen und Naturkatastrophen heimgesucht und verarmt. Der König, oder besser: der oberste Minister, wußte nicht, wie es weitergehen würde. Da hörte er sagen, daß irgendwo auf dem Dorf verborgen ein Weiser wohne, ein Philosoph mit politischem Interesse, aber nicht aktiv, er lebe ganz einfach, er schlafe unter einem Maulbeerbaum, da könne man ihn finden. Zu diesem I Yun schickte der Minister einen Boten, der ihn zu Hofe bringen sollte. I Yun aber ging nicht mit. Da schickte der König einen zweiten Boten, aber I Yun verließ nicht seinen Maulbeerbaum. Da ging der Minister selbst zu ihm, redete mit ihm und überzeugte ihn von seiner Aufgabe, das Land zu retten, und da ging er mit. Er wurde hoher Beamter, und da hatte er einen großen Einfall: er muß wohl beobachtet haben, daß auf seinem Baum Raupen wohnen, die sich in Kokons einspannen, und daß das Material, mit dem sie sich einspannen, aus Fäden bestand, die man verwenden konnte. So ließ er im ganzen Land Maulbeerbäume pflanzen.

L.R. Damit begann die Seidenraupenzucht.



Das alte Schulgebäude in Tong Yong

I.Y. Vielleicht. Ich bin dessen nicht sicher. Mein Vater liebte diese Gestalt sehr, und darum hat er mich nach ihr genannt.

L.R. Die Geschichte ist voller Bedeutung, bist du dir dessen bewußt? I Yun ist gegen seinen eigentlichen Wunsch Politiker geworden. Das Schicksal wiederholt sich: auch du bist gegen deinen Wunsch schon früh in die Politik verwickelt worden.

I.Y. In meiner Familie gab es immer hohe Beamte, Architekten, Marineoffiziere. Du hast das riesige Gebäude in Tong Yong gesehen, in dem ich zur Schule ging. Es wurde vor etwa vierhundert Jahren erbaut. Einer der Architekten war ein Yun, mein Ur-Ur-Urgroßvater. Mein Vater zeigte mir in dem Gebäude eine Tafel, auf der die Namen der beim Bau Beteiligten stehen. Darunter sind viele Yuns. Es gibt eine Geschichte von einem Yun aus dem vorigen Jahrhundert, von meinem Urgroßvater also. Er war Marineoffizier. Damals landete nach Jahrhunderten, in denen Korea hermetisch ab-

geschlossen war gegen das Ausland, das erste europäische Schiff an unsrer Küste. Es war ein modernes Schiff, so eines hatten und kannten wir nicht.

L.R. Dabei hattet ihr schon im 16. und 17. Jahrhundert höchst erstaunlich raffinierte Erfindungen gemacht: eine Art Handgranaten, Feuerklöße genannt, und eine Art Kanonen, aus denen ihr die, wie ihr sie nanntet, fliegenden Donnergesschosse schicktet, und eine Art Panzer, Feuerwagen genannt, und die Schildkrötenboote, gepanzerte Unterseeboote. Alles zu eurer Verteidigung, nicht zum Angriff, ihr habt ja keine Angriffskriege gemacht seit vielen Jahrhunderten, ihr seid nur viele Male überfallen worden. Aber dann seid ihr in eurer so avantgardistischen Technik einfach stehengeblieben, und der Westen hat euch überholt.

I.Y. Als damals das europäische Schiff landete, es war 1866, konnte das für uns nichts Gutes bedeuten. Darum befahl der König, das Schiff zu versenken. Tong Yong war Marinestützpunkt. Dort wählte man zwei hohe Offiziere aus, einer davon war mein Urgroßvater, und die beiden nahmen ein paar Dutzend Marinesoldaten mit, und sie tauchten unter das Schiff und bohrten es von unten an. Eine tapfere Tat.

L.R. Und dein Großvater? Was tat der?

I.Y. Gar nichts Besonderes. Er besaß Land, nicht sehr viel, aber genug, um sich davon gut zu ernähren. Er hatte einen Bruder, der kinderlos war, und er selbst hatte eine Tochter und nur einen einzigen Sohn, den die beiden Familien schrecklich verwöhnten, das war mein Vater. Er wollte zuerst Medizin studieren, das war bei uns damals Naturheilkunde; aber dann gab er das auf und tat nichts mehr als lesen. Er las chinesische Literatur, und er dichtete selbst. Nebenbei hatte er ein bißchen Land, das heißt, zuerst war es mehr, aber er mußte Stück um Stück verkaufen. Er hatte auch einen kleinen Fischereibetrieb, aber er kümmerte sich nicht darum, und als dann einmal der Kabeljau nicht kam, hatte er große Verluste, und er mußte wieder Land verkaufen. Da wußte er nicht mehr, wie er seine Familie ernähren sollte. Bei uns in Korea ist es so,

daß ein Yangban kein Kaufmann sein sollte, das war ein niedriger Beruf.

L.R. Was ist ein Yangban?

I.Y. Ein Gelehrter aus einer Familie mit Gelehrtentradition. Ein Yangban bleibt ein vornehmer Herr auch dann noch, wenn er ganz verarmt ist. Ganz verarmt war mein Vater nicht, doch mußte er etwas arbeiten, und es war einem Yangban erlaubt, ein Handwerk auszuüben. Mein Vater hatte dann eine kleine Möbelschreinerei, mit sieben oder acht Leuten. Sie machten kleine verzierte Tische. Ich war viel in der Werkstatt. Der Vater aber lag lieber in seinem Zimmer und las und schrieb Gedichte. Er war sogar ein angesehener Dichter. Damals konnten alle Gelehrten dichten. Sie schrieben im Stil der Tang-Dichtung, also wie Li Tai Po. Sie schrieben natürlich in chinesischer Schrift. Mein Vater war Mittelpunkt eines Dichterkreises. Wohin er kam – er war Mittelpunkt. Es gab damals oft Dichtertreffen, dabei wurden die Gedichte vorgelesen und kritisiert, und es wurde Wein getrunken, und dann kamen auch Kisaengs, das waren, du weißt, nicht einfach Prostituierte, sondern Mädchen, die singen konnten und ein Instrument spielen und auch selber dichten. Natürlich waren sie auch für den Eros da.

L.R. Sind Gedichte deines Vaters erhalten?

I.Y. Nein, darauf hat er keinen Wert gelegt. Es war auch nicht üblich, daß Gelehrte ihre Gedichte veröffentlichten, sie hatten in dieser Hinsicht keinen Ehrgeiz. Es genügte ihnen, sich wechselseitig die Gedichte vorzulesen. Ich habe oft im Zimmer meines Vaters solche Gedichtblätter liegen sehen, und es kümmerte meinen Vater nicht, wenn meine Mutter solche Blätter nahm, um mit ihnen Feuer zu machen. Übrigens dichtete mein Vater nicht nur, er machte auch kalligraphische Holzschnitte. Seine Bilder hingen damals in vielen Tempeln.

L.R. Du warst der älteste Sohn, nicht wahr?

I.Y. Der älteste Sohn aus meines Vaters zweiter Ehe. Aus der ersten stammen zwei Töchter, aus der zweiten drei Mädchen, ich und mein jüngerer Bruder. Ihn hat mein Vater sehr geliebt.

L.R. Dich nicht?

I.Y. Nein, mich nicht. Meine Mutter sagte einmal, es komme daher, daß wir uns zu ähnlich seien. Ich habe aber doch schöne Erinnerungen an meinen Vater. Er nahm mich oft nachts mit aufs Meer zum Fischen. Wir saßen dann schweigend im Boot und horchten auf das Springen der Fische und auf den Gesang der anderen Fischer, die sich von Boot zu Boot zusangen, schwermütige Lieder, den sogenannten »Südgesang«, das Wasser trug die Töne weit, das Meer war wie ein Resonanzboden, und der Himmel war voller Sterne. Aber ich hatte auch ohne meinen Vater meine Erlebnisse am Meer. Es war mir verboten, nachts allein zum Fischen zu gehen. Ich ging doch. Heimlich. Fünf Kilometer weit mußte ich laufen, bis ich zum richtigen Platz kam: zu einem Felsenriff, das etwa fünfzehn Meter steil zum Meer abfiel. Ich war nicht sportlich, aber ich kletterte mutig die gefährlichen Klippen hinunter, in einer Hand die Bambusangel, auf dem Rücken den Fischkorb. Es ging mir nicht darum, Fische zu fangen, es ging mir ums Dasitzen, allein unter dem Sternenhimmel, von dem im Sommer unzählige Sternschnuppen fielen. Diese menschenleere Nachtwelt hatte eine magische Anziehung für mich. Auf dem Weg zum Riff und beim Klettern hatte ich schreckliche Angst, aber dann, wenn ich dort saß, war ich angstlos und vollkommen glücklich. Das Meer hatte noch andere Freuden für mich, zum Beispiel den Krabbenfang. Bei Ebbe liefen wir Kinder an den Strand. An bestimmten Zeichen im Sand erkannten wir, wo ein Krabbenloch war. Wir wischten den Sand weg und steckten ein kleines Stück Bohnenpastete ins Loch. Ich weiß nicht, wozu: ob die Krabben das gerne fraßen oder ob es sie im Gegenteil reizte und aus dem Loch trieb. Jedenfalls kam dann bald eine Krabbe heraus. War es eine männliche, ließen wir sie ins Loch zurückkriechen. Der weiblichen, die man daran erkennt, daß ihr hinteres Ende viel weicher ist, banden wir eine Schnur um dieses Ende, ehe wir sie ins Loch kriechen ließen. Nach kurzer Zeit zogen wir sie an der Schnur wieder heraus, und wir konnten sicher sein, daß ihr eine zweite sofort

nachfolgte. Warum das so ist, das weiß ich nicht. Aber auf solche Weise haben wir immer statt einer Krabbe deren zwei gefangen.

L.R. Hast du an deinen Vater noch andere Erinnerungen außer jener an den nächtlichen Fischfang?

I.Y. Ja, ich erinnere mich daran, wie er Zeremonien leitete, etwa zum Jahrestag eines verstorbenen Verwandten, eines unsrer Ahnen. An solchen Tagen stand er früh auf und badete und konzentrierte sich dabei, während in der Küche von den Frauen die rituellen Speisen bereitet wurden. Am Abend saßen wir alle schön gekleidet bei Kerzenlicht am Tisch und aßen. Wir, das waren natürlich nur die männlichen Mitglieder der Familie.

L.R. »Natürlich«, sagst du. Du meinst, »natürlich« im Sinne eurer Tradition, nach der Frauen an Zeremonien nicht teilnehmen und auch sonst nicht mit zu Tische sitzen. So ist es heute noch.

I.Y. Wir sind ein Volk der langen, der uralten Traditionen. Zu unsrer Tradition gehört, daß man bei einer solchen Feier den Ahnenschrein öffnet und daß alle Mitglieder der Familie vor ihm die vorgeschriebenen Verbeugungen machen. Es werden dabei auch alte heilige Texte vorgelesen, Huldigungen an die Toten. Mein Vater las sie sehr schön vor. Wenn der Verstorbene erst ein oder zwei oder drei Jahre tot ist, dann gehen alle an sein Grab. Später feiert man nur zu Hause. Dazu kommen viele Verwandte. Es gibt da einen alten Glauben: man serviert das Essen in Bronzeschüsseln, und wenn alle Gäste bei der Zeremonie ganz konzentriert sind, hört man einen ganz leisen Klang von den Bronzeschüsseln: es sind die Toten, die als erste essen. Ich habe mir immer viel Mühe gegeben, so konzentriert zu sein, daß ich den Klang hören könnte, und ich glaubte auch, ihn zu hören. An solchen Tagen und in dieser feierlichen und geheimnisvollen Atmosphäre war mein Vater der großartige Mittelpunkt. In solchen Stunden mochte ich ihn gern.

L.R. Da entsprach er deinem Bild von einer echten Vater-Figur. Und wie ist es mit der Mutter-Figur?

- I.Y. Meine Mutter, ach, die hatte es nicht gut. Sie war die zweite Frau meines Vaters. Aber sie war nicht ebenbürtig, sie war keine Yangban-Frau, sie kam aus einer einfachen Bauernfamilie. Die Yangbans sind sehr klassenbewußt. Meine Mutter wurde nicht gut aufgenommen in dieser stolzen Familie, und sie litt. Alles war ihr fremd: die Familie, die Stadt, die Sitten, und sie war immer traurig, und eines Tages hielt sie es nicht mehr aus, und sie ging fort mit mir. Das erzählte sie mir viel viel später. Ich war eineinhalb Jahre alt, ich bekam noch Muttermilch, als sie fortging mit mir, ohne Geld, ganz heimlich. Manchmal wurde sie von Bauernwagen mitgenommen, dann aber lief sie wieder zu Fuß, sie wollte heim zu ihren Eltern. Unterwegs kam sie an einen Fluß, da war die Brücke weggerissen von einer Überschwemmung, die Reisfelder standen tief unter Wasser. Da watete meine Mutter mit mir auf dem Rücken durch die Flut. Aber in der Mitte riß der Fluß sie mit, und mich löste er von ihrem Rücken. Sie schrie um Hilfe, und ein Bauer rettete sie und mich.
- L.R. Ich habe gehört in Korea, daß eine Frau, die ihrem Mann wegläuft, von ihrer eigenen Familie nicht aufgenommen wird.
- I.Y. Ja, das ist meistens so gewesen. Aber irgendwohin mußte meine Mutter ja schließlich. Sie ist dann doch zu ihrer Familie gegangen. Eines Tages kam mein Vater und bat sie zurückzukehren, und sie ging mit ihm.
- L.R. Du hast gesagt, zu deinen schönsten Erinnerungen gehörten die an die nächtlich singenden Fischer. Hast du andere Klang-Erinnerungen?
- I.Y. Ja. Sie hängen zusammen mit den Reisfeldern, die an unser Haus am Stadtrand grenzten. Wenn die Felder im Frühling unter Wasser standen, gab es dort unzählige Frösche. Die Nächte waren voll von ihrem Geschrei. Für mich war es kein Geschrei, es waren vielstimmige Chöre, fast kunstvoll komponiert: eine Stimme begann, eine andere fiel ein, eine dritte, und plötzlich setzte der Chor ein mit hohen und mittleren und tiefen Stimmen, und ebenso plötzlich verstummten alle, eine Pause folgte, und dann begann wieder eine Solostimme, eine